

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: D'r Holzmacher-Karli [Schluss]
Autor: Reinhart, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Herzogs Federigo von Mantua, besitzen wir leider kein absolut sicheres Originalporträt eines der großen Meister mehr, die sie gemalt haben. Das S. 523 reproduzierte geht unter dem Namen Tizians und befindet sich in der kaiserlichen Gemäldesammlung zu Wien. Nicht nach dem Leben, sondern nach einer älteren Vorlage ist es gemacht, man nimmt an in den 1530er Jahren, nicht gar lange vor dem Tode der Isabella, auf Wunsch ihres Sohnes Federigo. Das Porträt gibt eine etwa Dreißig-

jährige, prachtvoll gekleidet in Blau mit Pelz und Diamantenschmuck. Für Tizians eigenen Pinsel findet man das Bild zu steif und leblos; man rät somit auf eine minderwertige Hand. Aber das Geistvolle, Bestimmte in den Zügen dieser einzigartigen Frau leuchtet doch auch hier noch heraus. Es ist eine Frau, der man das Herrschen und Befehlen zutraut. Und so widerspricht das Porträt doch nicht dem historischen Charakterbild der großen Markgräfin.

H. T.

Dr Holzmacher-Karli.

U G'schicht vo deheime von J. Reinhart, Schönenwerd.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wo dr Karli im Tenn 's Fueter g'schnäglet het, isch dr Seppeli ufem Stahl cho:

„Sie welle goge luege wägem Aesse; mi chönn asange froge.“

Aber wo sie bim ähnere Stahlstürli verby göh, wo 's Geizli gsi isch, het me 's Marebeth ghöre jäble:

„Zöre Mariantjantjosep, wie chunnt au das no use mit däm arme Tierli!“

Dr Bürli het drü-, viermol ghuestet, drno het er en Maut gnoh:

„Aeh, mitem . . . Aesse, äh . . . wie?“

Do isch 's Marebeth ufs Bänkli g'sässe, het d'Hand i d' Schooß loh falle:

„Mit em Aesse! Masch au dra dänke, a's Aesse, wenn so nes Ungfahl im Hus inne heisch? He nu, so gang goh ässe, göht goh ässe, wenn dr möget! . . . Gang numme, tue d' Suppe-n-über, äßet se; i mah nüt!“

Wie wenns em i Rogge ghaglet hätt, isch dr Bürli no ne Zyt lang dog'stande, het d' Patärne-n-i dr Hand dräht, as 's Riechli g'flackeret het; drno rüeft sie no einisch:

„Gang numme, gang, tilet mira über! Aßet . . . Aber tue 's Ghind is Bett und bäit au mitem!“

Do isch dr Bürli Seppeli vorewäg; vor dr Türe luegt er zrug, äbs ächt d' Frau chönn ghöre, und lyslig het ers gseit:

„Aeh, chasch scho yne cho! Wenn öppe wotisch!“ A dr Wand no isch dr Karli yne ufs Ofebänkli go ab-hocke.

Do luegt en 's Breneli mit große-n-Auge-n-ah, rüehrt sjs Ditti wägg, stoht uf und rüeft:

„Mah, Gygemache! Mah nit böz! Nenni böz!“

Und drwyle-n-ischs immer nes Schritkli nöcher cho, het no dr Türe g'luegt und wieder no sym Gsicht, wie wenns öpper z'föchte hätt.

Z'lekt no ne große Schritt und het si mit de Händline-n-a syne Schleider, und wos g'spürt, as erem nüt duet, as ers aluegt mit syne-n-Augline, lächlets, as zwen Böchli i syne runde Bäckli sürechöme.

„Mah, lieb Mah! Schön Gygemache!“ Dr Holzmacher-Karli, wo 's Breneli so noch zuenem cho isch, het er g'huestet, isch ufem Bänkli hin und här, het einisch oder zweumol no dr Türe g'luegt, drno heterem mit dr Hand die runde Bäckli g'streichlet und het mitem gredi:

„Bisch du liebs Ghind! Wie heißt liebs Ghind?“

„Enelich,“ machts gleitig. „Enelich!“ seits no einisch, wie wenns g'spürt, as er das Wörtli gärn ghört säge.

Dr Holzmacher-Karli isch ufem Bänkli g'sässe, het die chlyne Händli drückt und die Augli g'seh glänze,

und do het er graduje g'luegt, sjs Gsicht isch heiter worde, wie wenn 's Lämpli i dr Stube häller täti brönne.

Aber 's Breneli het en nit loh traume; es het syni Händli ufgha und het annem aso bättle:

„Mah, schön Gygemache!“ und wo-n-er nit het welle-n-Antwort gäh und no dr Türe luegt, so leits sjs Ristechöpfli a si Arm und bättlet wieder.

Do het er g'huestet, wie wenn er öppis im Hals hätt, het ummeg'luegt, het welle-n-uffstoh, wie wenns em z'heiß tät mache; aber 's Ghind isch eister nöcher cho. Jek stoht er uf und seit, fasch böz hets dönt:

„Nit Gygemache! Nenni böz!“

Do luegt em i 's Gsicht use mit große, große-n-Auge, und langsam chöne zweni Tröpfli Augewasser füre und glänze-n-im Liecht as wie zweni Edelsteinli.

En Augenblick stoht dr Karli do, luegt 's Breneli ah; drno chehrt er si um, lohts eleini, goht use und d'Stäge-n-uf, und imene Mängli chunnt er wieder zrug, het d' Gyg-n-i dr Hand.

Do het 's Breneli syni Händli zämegschlage:

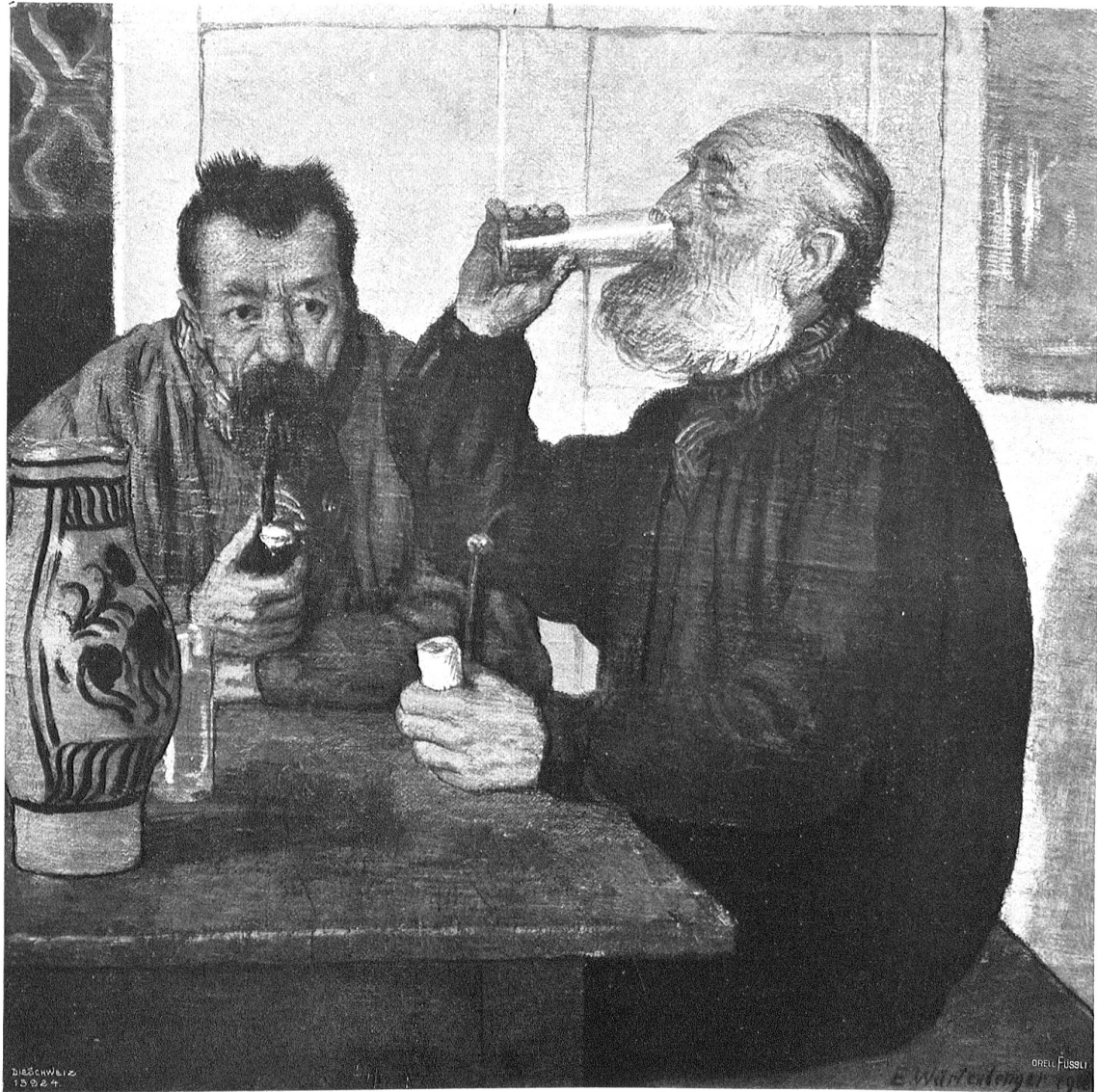
„Lieb Mah,“ hets gseit, „schön Gygemache!“

Ufem Ofebänkli isch er abg'sässe, het ag'fange spiele, z'erst süferlig, wie ne Vogel im Chräzli — drno immer lüter, und 's Ghind isch nöcher zuenem cho, wie wenns es besser wett g'höre. Z'erst hets glächlet, het zuenem ufeg'luegt, drno isch das Bächle vergange, syni Augli sy größer worde; lei Blick hets ab sym Gsicht to, wie wenn er em öppis Schöns tät verzelle. Und lang het er gspielt; wenn er müed gsi isch mit dr Hand, so het er ne Blick to i die Augli, und denn ischs gsi, wie ne Durstige, wo ne Schluck frisches Wasser trunke het, und er het wieder wyter g'spielt, und syni Auge hei graduje g'luegt, still, wie wenn er zum Fänster us, wyt übers Dörfli wäg i nes Land yne g'seh hätt, wo-n-er lang vergässe gha het — —

Wie lang as dr Karli gspielt het, er hätt i kein Mönsche chöne säge; aber uf eismol goht d' Türe-n-uf, und 's Schloß fahrt a d' Wand; dr Karli stoht uf; wie-n-en arme Sünder het er sjs Vergeli i dr Hand gha. Ne Momant isch 's Marebeth uf dr Schwelle gstande, fürrot im Gsicht, und 's Breneli isch nes Schritkli nöcher zum Karli cho, wie wenns öppis bosget hätt. „Nenni nit böz sy! Mah nit balge!“ seit 's Breneli; aber sie hets gnoh am Arm, goht mitem i 's Stübl i yne, loht dr Karli stoh, schloht d' Türe zue, und jek het me 's Breneli ghöre briegge und zwische-n-use rüefe:

„Nenni böz! Mah goh! Mah goh!“

Dr Karli het no einisch ummeg'luegt, nimmt sjs Vergeli und goht langsam use, d' Stäge-n-uf.



Zwei Schäfer.

Nach dem Gemälde von Ernst Wittenberger, Zürich.



Tanzmusikanten. Nach dem Gemälde von Max Alfred Buri, Brienz.

Wo-n=er im Chämmerli gfi isch und sy Strausack
gfunde het, isch er abgläge und het sys Dergeli gsuecht
mit de Hände:

„Chumm, Ammeili, chumm und heb fei Angst; i
blybe byndr! Jo währli! 's Chind isch... Gäll, mr
blybe do! 's Breneli isch au do!“

I dr Nacht het dr Karli ne Traum gha: vor
's Bärli's Hus ist er gässe-n=und het d' Handharfe-n=uf
dr Schoß gha; do gseht er eine hinterm Baum füre-
dicke; wo-n=er nöcher chummt, ischs dr Rot, dr alt
Chnächt; nes Riechtl het er treit und die hohli Hand
drvor gha, as 's dr Wind nit lösch.

I dr Angst isch dr Karli verwachet. Dr Schweiß
isch em d' Backegrüebli abgloffe.

Lang het er im Chämmerli ummegluegt. 's isch no
halb feister gfi; obe zum Dachfänsterli het es Stärnli
ynegluegt, und do ischs em wohl worde, wie wenn es
Chind tät lache... Aber jeh gwahret er überunde-n=es
Wybervolch, wo jommeret und jäblet, wie wenn öpper
gstorbe wär. Do fahret dr Karli uf und isch weidli
d'Stäge-n=ab. Jeh ghört ers erst, wie 's Marebeth briegget
und to het, und 's isch vo dr Chuchi i d' Stube, vo
dr Stube-n=i d' Chuchi, 's Moor übers Gficht abe-n=und
het briegget, as me hätt chönne d' Hand wäsche.

Im Karli isch 's Jüttigheiß worde; z'erst het er dr
Schritt über d' Schwelle to, het welle froge:

„Was isch? Was hets gäh, Ungschicks?“

Do het er ufgschnufet; zum Stübli use g'hört er
's Chindli briegge-n=und das Briegge het em wohl to
bis uf sys alte gschmurrige Härzgrüebli yne.

Do isch er dr Wand no use gäg dr Schür übere
gange. Dört gseht er dr Bärli nfem Stahlbänkli hocke,
dr Chopf i de Hände-n=und Trüebjal bloße. Langsam
luegt er umme, d' Auge voll Wasser:

„Chummisch au, Karli! Gottlobedank, as chummisch!“
Und het mit em Finger i Egge hindere dütet: dört isch's
Geißli tot am Bode gläge. Lang isch er näbem Bärli
Seppeli gstande; aber wo dä einisch und no einisch teuf
ufgschnufet het, so isch dr Karli no ne Schritt nöcher
gange, het em d' Hand uf d' Achsle gleit:

„Ch, weisch, muesch di halt dry schicke! Es goht au
verby, lueg!“ het er gseit. „Lueg, ha au scho bös gha;
i bi au wieder obe-n=uf cho!“

Do het dr Seppeli zuenem ufegluegt, wie-n=es
Schöfli, wenn mes streichlet.

„Meinisch!“ macht er. „Aber so ne Schade! Eine-
dryßg Fränkli het äs gseit! Es chas niene hi tue!
Wenns, wenns es numme mah erträge!“

„Ch, muesch gäng 's Beste hoffe! Muesch nit ver-
spielt gäh!“ macht dr Karli und het mit dr Zunge-
n=es Tröpfli Augewasser ynegnoh, wo-n=em näbe de
Backe-n=abegloffe-n=isch.

Drno isch er nöcher zu däm tote Geißli gange.

„Jä,“ seit er, „es mues do öppis goh; uf d' Syte
schaffe mues mes, das arme Tierli!“

„Jo!“ macht dr Seppeli und danket em miteme
länge Blick.

„Mir grusets; 's tät mer 's Härz abdrücke!“

Do het dr Karli das tote Tierli gnoh, ne Schufle
i d' Hand und isch müehsam mitem gägem Wald zue
ghunke.

Lang isch er furt bliebe; erst, wos bald Mittag glüte
het, isch er wieder hei cho; am Schuflestiel isch er glosse.
Gägem Hus zue isch er gleitiger gange, wie-n=es
lahms Rößli, wenns vom Pflueg här gägem Stahl
zue goht.

Was gseht er vorem Hus? Dr Bärli Seppeli stoht
am Egge, sys Bündeli und 's Dergeli i dr Hand; vo

wytems winkt er im Karli und dütet mitem Chopf no dr Türe.

Langsam isch dr Karli cho, wie wenn er imene Wäspinäst i d' Nöchi gieng. Hübscheli isch em dr Seppeli-n-es paar Schritt ergäge und süßerli, so het erems gseit:

„Eh du! Meh, los... Meh, gib Achtig! 's isch nit guet... as 's di nit g'wahret, 's hets gseit... Mit as 's di gseht!“

Dr Karli het en agluegt, wie wenn er erst hüt uf d' Wält cho wär.

„Was isch,“ macht er, „hets mi nümme gären?“

„Karli,“ chüschelt dr Seppeli und luegt einisch no dr Türe, „los i sag ders i guet! 's Marebeth... Dänk, wo 's Chind gstrählt het, was 's im Hoor gfunde het!... Hättich au jelle-n-Achtig gäh mit em Chind! Drei Großi und e Jungi hets gfunde!... Rue, i bi dr guet! Gang du lieber grad! Aes nimmt söttigs gar schwär!“

Drno het dr Karli sjs Bündeli undre-n-Arm gnoh:

„Chumm, Ammeili, mr müend uszieh!“ het er gmacht zum Dergeli und het welle 's Wägli ab.

„Bhüt di Gott!“ seit er no zum Seppeli. „Schief di dr, es wächset ab! Has au scho erfahre!“

Aber wo-n-er am Reindli unde-n-am Hus gsi isch, wos gägem Dörfli yne goht, isch er zämegjuet, wie wenn en öpper miteme Wässer gstoche hätt.

Zum Fänster use het ers ghört: nes Chind, wo briegget het, und wo-n-er zruggluegt, gseht er nes Chöpfli a dr Schybe mit rote-n-Aeugline.

En Drezug lang isch er dörrt gstande-n-und het gluegt; drno isch er langsam wyter gange, und wie wyter as er vom Hus wägg isch, wie lüter het ers ghöre briegge, und nes Stimmli het er gwahret:

„Nah nit furtgoh! Lieb Mah... Nit furtgoh!“

Am Chrüzwäg, wos gägem Dörfli abe und uf einer Syte gägem Wald zue goht, isch dr Holzmacher-Karli blybe stoh. 's Bündteli het er loh falle; lang isch er gstande, het i Bode-n-yne gluegt, wie wenn er öppis verlore hätt.

Drno het er sy Gyge gnoh, het no einisch ne churze Blick nom Wärlt hus to, und mit große länge Schritte-n-isch er im Dörfli zue.

I dr Wirtschaft inne het dr Holzmacher-Karli d' Gyge-n-ufe Tisch gleit und het dr Chopf zwüsche beid Händ gnoh. Lang heis en müesse froge; do fahrt er uf und bstellt... wild, as wie ne Durstige, wo mänge Stund im heiße Sunneschyn gloffe-n-isch, und trunke het er, wie wenn er wilst, as er hüt dr lezt Tag uf dr Wält wär.

Hinderem Tisch het eine gichlose-n-ufem Bank. Wo dr Karli het aso trinken-isch er au erwachet; syni Auge hei zündtet wie zwen roti Riechtli, wo-n-er dr Karli gseht am Tisch.

Sy Bart het er gstreicht und het glächlet, wo-n-er ufgestande-n-isch: dr Rot, wo us dr Chessi cho isch!

Zum Karli isch er cho und het ygichänkt i sjs Glesli und het trunke, wie wenns gäng so gsi wär.

Drno, wo-n-er 's läre Glas use Tisch gstellt und ghueset gha het, luegt er n-en-ah, wie wenn er täti stumme, wo-n-er dä scho gseh heig. Uf eismol het er aso lache, lang und lut, as d' Schybe zitteret hei, und drno schloht erem d' Hand uf d' Achsle, lachet no einisch, wie wenn er die größti Freud erläßt hätt.

„Hähähä! Hets dr d' Fädere au scho grupst? Im Wärlt Syni? Hähähä! Hähähä! Hähähä!“

Drno isch sjs Gesicht no röter worde, 's Wyße vo de-n-Auge-n-isch furecho, und do het er ne Fluech us-gstoße, ne Fluech, eso lut, as dr Heiland a dr Wand zitteret het und dr Karli frei rot worde-n-isch.

„Mr hei nit gha zäme!“ macht dr Karli und schänkt y. „Nüt hei mr gha zäme, nüt, nit Chalts, nit Warms!“

„Hähähä,“ macht dä, „schänkt y...“

Ime-n-e Rung ahne, wo keine keis Wort meh redt und sie nümme trunke hei, so stoht dr Rot uf eismol uf, zündtet miteme Färbölzli ne Psyste-n-ah, fluecht und goht use, stracks zum Dörfli us, wie wenn er Angst hätt, er chönnt öppis versuume.

Wo-n-er furt gsi isch, het dr Karli no einisch trunke; drno het er langsam sy Harfe vom Tisch gnoh, het d' Chneu übereinander gha und het no einisch aso spiele. Drby het er zum Fänster usgluegt, gägem Wald übere, wo d' Tanne-n-i der Sunne gstande sy, wie wenn sie überguldet wäre. Lang het er gspielt, langsam, wie-n-es trurigs Lied vom Gländ uf der Wält... drno wieder schmäller, höher, immer höher, wie wenn er awene schöne Summertag im grüne Wald tät singe, denn wieder lys und hübscheli, wie wenn er nes Chind tät streichle, und us der Harfe-n-ufe hets Antwort gäh, und drno het er uszoge, lut hets tönt, wie wenn er täti balge, und zleht ischs wieder langsam gsi, die Tön si ein nom andre stiller worde... und numme-n-einisch het me-n-es Stimmli ghört, wie wenn es Chind us dr Wyti täti Lächwohl rüefe.

Ge Zyt lang isch er no so gässe.

Do uf eismol leit er d' Harfe-n-ufe Tisch, stoht uf, drückt dr Huet über d' Siene-n-abe.

„Abie,“ het er gseit, „läb wohl, Ammeili; gäll, bisch nit höhn? Stohsch für mi y, wenn sie Gald wei ha!“ Het d' Türe-n-usto, isch use, mit gleitige Schritte und im Wald zue gläffe.

Zerst ischs langsam gange, müehsam het er ei Fues vore-n-andre gset; mängeisch isch er blybe stoh, wie wenn er täti stumme, wo-n-er ahne wett. Aber wie höher as er i d' Matte-n-ufe cho isch i Sunneschyn, wie höher het er dr Chopf ufgha, wie heiterer hei die zwen Aeugli gägem Himmel gluegt.

Drno het er binem sälber brichtet und het dr Huet i dr Hand gchwunge:

„Hjo, jeje, jeh wäremere au wieder do! Frei symer jeje, jä jo, ledig... halt wieder... Jä, 's ledigsy, das isch schön! Hjo syre, syre weimers hüt!... Und denn usläse, usläse, wo mr wei yzieh z' Obe, wenn sie abem Fäld heichöme! Bierzg Fränkli... Einevierzg, zweuevierzg, dreievierzg... Eine, zwe, drei, vier! Us-läse wei mer, usläse!“

Drno het er sjs Röckli uszoge, isch is dürre Gras gläge und het a Himmel ufegluet. Blau isch er gsi; keis Wärltli het meh gseh, numme do und dörrt, wyt obe-n-i dr Luft e schwarze Punkt vome-n-e Verckli und mithine no-n-e heitere, höche Tön, wie wenns stundewyt hächäm.

So isch dr Karli gläge, d' Arme-n-uf dr Brust, und wenn em d' Sunne so warm ufs Hätz ynegschinne het, so het er teuf usgchnufet.

„Oh!“ het er gmacht und d' Auge zueto.

Do hets im Dörfli unde-n-am alte Zyt a dr Chilche-n-a d' Glogge gschlage, lys und langsam, wie wenn die Tön no halb zum Schloß uschäme.

Drno, wo's wieder still gsi isch, isch dr Karli usgsäße, het d' Händ übereinander gha.

„So,“ het er gmacht, „jeh wei mr usläse!“

Und het die wyße-n-Augsbraue zämezoge und d' Hand über d' Auge gha, as er besser i 's Dörfli abe gseh het. Aber wenn er gägem Dörfli abe gluegt het, so het si dr Chopf dräht nomene Hüttli am Rain zwüsche de Bäume. Dört im Bärlihus het er kei Mönch chönne gwahre, wie wenn alls usgstorbe wär. Aber ähne-n-am Hus, hinderm Hübel nide, het er ufeme-n-Acherli zwen Lüttli gseh schaffe mit dr Haue; drygchlage hei si, Mah und Frau, und sie isch nes Stüekli vorus gsi: dr Bärli Seppeli und sy Frau.

Lang het dr Karli dene Lütline-n-ähne hinderm Hübel zuegluegt; aber uf eismol hets bliet i syne-n-Auge, wie wenn em öppis Schöns i d' Sinn cho wär. Und gägem Hüeli het er gluegt am Rainli, wo die zweni Fänster säregliggelet hei. Dr Chopf voryne, wie wenn er öpper wetti sueche, wie wenn er zum Fänster y i d' Stube chömmt luege, so het er binem sälber grebt:

„Es isch deheime, 's schloft im Stübli! Jo jo, Chind! Es traumt vom Gygemaß. Hjo, Gygemaß, nit furtgoh ...“

Aber do het er z' mitts im Wort inn abgsetzt, het gluegt gägem Hüeli abe, wie wenn öpper use chäm, wo-n-er täti förchte — do gseht er eine hinderm Hus füre gägem Bärz zuedyche, und vom grüne Husbach a dr Schüre isch nes Räuchli us de Bäume-n-use cho — und jeh no eis! Dr Karli isch ufstande — Jeh wieder und größer und schneller ischs usgfahre, und jeh im Dach es Färli. Do het dr Karli sy Huet loh ligge-n-i de Stube und rüest is Dörfli abe: „Färjo, Färjo!“ und isch gsprunge, hübelab über Matte-n-und Furenacher, isch einisch blybe stoh, die hohli Hand am Muul, und im Rüse-n-isch er wyter-gsprunge-n-über Gräbe-n-und Bördli. Dr Ote-n-agma, glost und gluegt gägem Dorf und gägem Hübel, wo sie gschaffet hei. Do, wo-n-er gäg dr Teufi chumt und eister lüter rüest, wie wenn em eine-n-uf de Füsse wär miteme Wässer, do ischs im Dörfli läbig worde.

„Färjo!“ hets gheisse und jage 's Wägli use im Karli zue. Dä chumt über d' Matte-n-abe, wäht us mit de-n-Arme; aber müehjam gohts uf syne-n-alte, lahme Beine. Wie wenn er imene Sturmflut er-gäge gieng, so chrücht er jehe gägem Rain duruf, de Lüte no; jeh chaner nümme wyter, d' Hand het er ufs Hätz, wie wenn ers nümme meh möcht träge. Do chumt dr Rauch as wie ne große, graue Vogel

überm Husbach use. No einisch nimmt er Ote, lauft wyter: do sy die erste zum Hus zuecho; dr Karli wott blybe stoh, uffchnufe. Do gseht er, as sie bim Hus verby und gäg dr Schür zuesprunge, und gschraue het er:

„Hälpio ... Fär 's Chind, für 's Chind!“ Aber zu dr Stahlstür yne laufe sy, und die Lüt, wo dr Rain usschöme, göh fürahne; aber wie-n-er mueß schnufe und wies em müehjam goht, het keine g'achtet, und keine hets gseh, wie-n-er am gäche Rain umgalle-n-isch und gjommeret het, wie wenn er ne Stich is Hätz übercho hätt. No einisch stoht er uf, wo-n-er 's Färli mit große Fäcke über 's Hus gieht länge, rüest ... Do ghört er wie vo wyt här nes Stimml; es heiteret i sym Gsicht, wie wenn er 's Gloggli vo deheime wieder ghört, und jeh: wär stoht ufem Fänsterbank, zwee Schueh überm Bode? Nes Chind, 's Breneli, und streckt d' Aermli us und rüest: „Gygemaß ... nit furtgange ... Gygemaß!“ Wie wenn dr Karli no einisch jung worde wär, so winkt er jeh:

„Hälpio, Hälpio, für 's Chind!“ Do ghört er no ne Schrei vom Hübel här und gseht no 's Bärli lüeti gägem Hus und Fänster springe.

Dr Karli gwahret niemer meh. Beid Arme het er usgstreckt, wie wenn er müest ertrinke und isch z' Bode gfallte.

Wo 's Hus abebrönnt isch und dr rot Vogel syni Fäcke het loh hange, isch 's Marebeth i dr Hostet hin- und hängsprunge, het gschraue und d' Händ überm Chopf zäme gschlage. Aber dr Bärli Seppeli het 's Chind i de-n-Arme gha und syner Frau zuegredt:

„Marebeth, Marebeth, lueg au, was mr hei, 's Breneli, üers Breneli hei mr no!“

Do isch 's Marebeth abgchneuet und het d' Händ zum Himmel use gha:

„G'lobt sei dr lieb Heiland im Himmel obe!“

Lang, lang het 's Breneli i die schwarze Mure yne-



Die goldene Hochzeit. Nach dem Gemälde (1891) von Karl Gehri, Münchenbuchsee, im Kunstmuseum zu Bern.

gluegt, mit große-n-Auge; do hets uf eismol 's Schöppli uf, luegt gägem Mainli abe, und i sym Gsicht ischs heiter worde:

„Wah, Gygemah!“ hets grüeft. Und mitem Händli hets no dr Matte-n-abe dütet, wo dr Karli gläge-n-isch, wie wenn er täti schlofe. Glächet het er i sym letzte Schlof, wie wenn er vorem Stärbe no imene liebe Mönischchind

hätt welle Läbwohl säge. — Wo 's Schind dr Holzmacher = Karli gseh het, wie-n-er so still zwische blaue Beieli und wyhe Windröbli underm Baum gläge-n-isch, hets en lang agluegt und keis Aug ab em to, wie wenns tät warte, bis er tilei erwache; do uf eismol schüttlets langsam dr Chopf und seit:

„Wah schlofe! Lieb Wah nimm Gyge mache!“



Die Neuenburger Automaten und ihre Geschichte.

Mit dreizehn Abbildungen.

Nachdruck verboten.

„Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!“ Diesen Wunsch hat nicht nur nach dem Bibelwort der Schöpfer selbst gehabt: die Geschöpfe nicht minder fühlten den Drang in sich, jenes wunderbare, ewig rätselhafte Geheimnis, das man Leben nennt, nicht nur um sich machtlos entstehen oder vergehen zu sehen, sondern selbst aus eigener Kraft zu erzeugen. Die Puppe, das Wachsfignrenkabinett verdanken diesem Drange ihre Entstehung. Aber nicht die Neugierigkeit des Menschenantlitzes, nicht die von außen veranlasste Bewegung konnte befriedigen: von innen sollte der Antrieb kommen. Menschengleich sollte des Menschengeschöpf sich bewegen und sich beschäftigen. So entstand der Automat.

Mit Unrecht halten wir ihn für ein Produkt der neuen Zeit. Seine Ursprünge reichen bis zur Renaissance hinauf. Jene große Epoche, die den stolzen Traum einer wissenschaftlichen Beherrschung aller wirkenden Kräfte trunkenen Geistes zur Wirklichkeit machen wollte, wagte sich auch an das Problem der Menschenerschöpfung. Man konstruierte lebensgroße Figuren, die herumliefen und Arbeit verrichteten — Goethes Zauberlehrling ist ein Typus dieser Versuche — aber entweder wurde man die Geister, die man rief, nicht wieder los oder sie gehorchten überhaupt nicht, blieben stumm und regungslos. Renan erzählt uns von einem solchen mittelalterlichen Automaten, der in Abwesenheit seines Meisters in dessen Arbeitszimmer alles kurz und klein schlug. Die wertvollsten Instrumente, die kostbaren Apparate, alles fand der Heimkehrende auf einem wüsten Trümmerhaufen. Nach solchen Erfahrungen ließ man das Menschen schaffen eine Weile bleiben, und die Kirche triumphierte über den bestraften Hochmut derer, die Gott versuchen und verdrängen wollten.

Das achtzehnte Jahrhundert nahm den Gedanken in bescheidenem Maßstabe wieder auf. Das Säkulum des Geistes, der feinen Salons, der klugen Plauderei, der stolzen Menschenverachtung fand Gefallen an dem heitern Puppenspiel der Marionetten, die scheinbar harmlos und doch recht boshaft menschliches Reden und Handeln dem Spott preisgaben. Auch der Automat, der menschliche Eigenheiten und Schwächen geschickt nachzuahmen verstand, ward als eine Attraktion der Salons freudig begrüßt und bewundert. Wir wußten bisher recht wenig von diesen Automaten, die mit Legenden umspinnen waren und deren wunderbare Organisation man überschätzt glaubte — bis auf einmal im August dieses Jahres in Chaux-de-Fonds, Locle und Neuenburg drei dieser Anthropoiden ausgestellt wurden und allgemeine Bewunderung hervorriefen. Wer nur irgend in der Nähe war, wollte sie gesehen haben, und wer sie gesehen hatte, wollte Näheres wissen. In einer trefflichen Broschüre Les Jaquet-Droz et leurs Automates (Neuenburg, Wolfarth und Sperle, 1906, 50 S., 30 Abbildungen, 80 Gts.) hat L. Perregaux alles Wissenswerte über Schöpfer und Geschöpfe geschickt zusammengefaßt. Was wir erfahren, ist so interessant, so unterhaltend

und lustig, daß ein näheres Eingehen auf sie erlaubt sei. Doch zunächst seien die drei Geschöpfe: der Schriftsteller, der Zeichner und die Pianistin, wie ich sie in Neuenburg im Hotel du Peyrou habe „arbeiten“ sehen, beschrieben.

Etwa dreißig Personen werden eingelassen und gruppieren sich um das Podium, das die kleine Figur trägt. Eine hübsche Puppe von der Größe eines zweijährigen Kindes sitzt artig und geduldig auf ihrem Stühlchen. Nachdem sie lange moderne Kinderkleider tragen mußte, hat sie eine patriotische Neuenburgerin wieder in ihr sitzgerechtes Gewand aus dem achtzehnten Jahrhundert gesteckt. Der Waisenpater der drei Geschwister klopfte dem Schriftsteller etwas auf den Rücken, und der junge Mann wird lebendig. Er hebt die Hand, nähert sie dem Tintenfaß, spritzt die zu volle Feder zweimal aus, setzt ein und beginnt mit großen Lettern, die deutlich den Schriftstufus einer vergangenen Zeit verraten, seinen Sak. Les Androïdes viennent revoir leur pays schreibt er einmal, und ein ander Mal echt patriotisch: Gardez au pays les automates. Als er in Dresden weilte, schrieb er höflich: „Lebe hoch du schöne Stadt Dresden“ und fügte dann aus innerstem Herzen französisch hinzu: et Le Locle! — Ist der Sak fertig und der Schlupunkt auch gemalt, so setzt er ab, überliest das Geschriebene und ruht auf seinen Lorbeeren.

Wir gönnen ihm diese Pause und kommen zum Zeichner. Seinen Faberstift in der Hand, wartet er auf das Papier und den Befehl zum Beginn. Dann fängt er an zu arbeiten, zieht Linien, setzt ab, verstärkt sie, schraffiert, stößt zweimal ein von loser Hand in den Weg gelegtes Wattebäumchen fort, schreibt noch den Titel über sein Werk und ist nun auch am Ende seiner Mühe angelangt. Er kann vier Köpfe zeichnen: Ludwig XV., Georg III. von England, Ludwig XVI. und Marie Antoinette. Zum Schluß malt er jedesmal Mon Tontou, seinen Bauwau, der etwas schief zu stehen kommt, aber ebenso fein ausgearbeitet ist wie die gekrönten Häupter. Wie das bei Kindern vorkommt, mißlingt ihm auch dann und wann einmal seine Zeichnung: er krögelt oder verschmiert; dann nimmt ihm sein Cicerone mit schweigender Geduld das Papier ab, steckt ein anderes ein, und das zweite Mal gelingt die Arbeit sicherlich. Wenn man schon bald hundertfünfzig Jahre zeichnet, hat man doch eine gewisse Übung.

Wir wenden uns nun der Glanznummer zu, der sogenannten Pianistin. Früher soll sie ein Spinett gespielt haben, das aber ein weniger zähes Leben als sie selbst hatte und durch eine Art Harmonium ersetzt wurde, auf dem sie fingerfertig fünf Melodien vortragen kann. Dabei hebt und senkt sich ihre Brust vor Begeisterung, sie himmelt entzückt und macht ihr Kompliment, wenn sie fertig ist. Diesen gestanden: schön ist's nicht; aber, wie mir mein Nachbar lächelnd sagte, die Neuenburger waren im achtzehnten Jahrhundert noch unmusiklicher als heute, und so wollen wir wenigstens die Gewandtheit und Taktfestig-



Pierre Jaquet-Droz
(1721-1786)

Nach Stich (1795) von Girardet.



Henri-Louis Jaquet-Droz
(1752-1791)

Nach Stich (1795) von Girardet.